

St. Johanniskirche, Bannedorf / Petersdorf
21. Sonntag nach Trinitatis (24.10.2021)

Zwei einfache Wahrheiten bestimmen unser Leben: Ohne andere Menschen können wir nicht leben. Und mit ihnen zu leben ist gar nicht so einfach. Wir brauchen die anderen, sonst wären wir gar nicht in der Lage, uns mit all' dem zu versorgen, was zum Leben nötig ist. Wir brauchen sie auch als ein Gegenüber und Gesprächspartner. Allein zu sein hat seinen Reiz. Aber als Dauerzustand ist es kaum zu ertragen.

Es ist gut, dass wir die anderen haben. Es ist aber auch schwierig mit ihnen auszukommen. Jeder hat ja seine eigenen Erfahrungen und damit auch seine eigene Sicht auf das Leben. Jeder hat andere Erwartungen. Bei jeder Begegnung müssen wir uns aufeinander einstellen, merken wie der andere gerade drauf ist und ihn erkennen lassen, wie wir drauf sind. Wenn man sich da nicht aneinander anpasst, kann die Begegnung nicht gelingen.

Noch schwieriger ist es, wenn man dauerhaft miteinander auskommen muss, sei es in der Familie, im Kollegenkreis oder unter Freunden. Man muss lernen, mit den Eigenarten und Macken der anderen zurechtzukommen. Man muss aber auch mit seinen eigenen Macken irgendwie klarkommen. Und so sind wir eigentlich ständig dabei, die Verhältnisse auszuloten und uns damit zu arrangieren. Denn wir wollen doch eigentlich alle friedlich miteinander leben.

Und dann hören wir diesen Predigttext aus dem Matthäusevangelium im 10. Kapitel:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

Man meint erstmal, nicht recht gehört zu haben. Das soll Jesus gesagt haben? Haben wir nicht gerade erst gehört, dass wir sogar unsere Feinde lieben sollen? Und jetzt propagiert er Streit und Feindschaft in der Familie? – Ja, der Text ist überraschend, aber es ist was Wahres dran. Die einem besonders nahe sind, können einem das Leben auch besonders schwer machen. Und manchmal muss man sich auch mal abgrenzen und einen Konflikt austragen.

Falsche Harmonie ist ja auch keine Lösung. Was hilft es, wenn alles friedlich scheint, aber in Wirklichkeit

leidet man unter den anderen. Man fühlt sich unbehaglich und nicht wohl in seiner Haut. Spannungen und Konflikte schwelen unter der Oberfläche. Dann kann Streit heilsam sein, um die Verhältnisse zu klären. Danach kann man sich auch wieder vertragen.

Es scheint aber zuweilen sogar nötig zu sein, aus der Gemeinschaft auszubrechen, den Kontakt abzubrechen und sich zu trennen. Es hat dann keinen Sinn, „um des lieben Friedens willen“ beieinander zu bleiben. Es gibt Verhältnisse, die so zerrüttet und verdorben sind, dass es geradezu unerträglich ist, sie aufrecht zu erhalten. Man wünscht es keinem, aber es kann so sein.

Doch ist das schon die ganze Botschaft? Geht es Jesus nur um eine Art Familientherapie? Hören wir weiter:

Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. (Matthäus 10,34–39)

Es geht gar nicht um die mehr oder weniger zerrütteten Familienverhältnisse. Es geht um Jesus und um seine Sache. Er ruft zur Entscheidung: Er oder die Familie! Was ist wichtiger? Wer ihm nachfolgen will, muss bereit sein, die Familie hinter sich zu lassen. – Dieser Aufruf ist besser zu verstehen, wenn man bedenkt, dass es tatsächlich viele Menschen gab, die sich von ihrer Familie getrennt haben, um Jesus nachzufolgen. Für die mag dieser Text Tröstung und Ermutigung gewesen sein.

Doch trotzdem frage ich mich: Was ist das für ein Anspruch? Unbedingte Gefolgschaft? Wenn so etwas gefordert wird, schrillen bei uns hoffentlich alle Alarmglocken! Solche Gefolgschaft entmündigt zumeist die Menschen und macht sie zu willen- und gedankenlosen Marionetten. Der andere erhält so eine ungeheure Macht über die Menschen, eine Macht, die meist missbraucht wird. Dafür sollte man sich nicht hergeben.

Warum sollte es bei Jesus anders sein? Warum kann es sogar gut sein, ihm zu folgen und dafür manches aufzugeben? Drei Gedanken dazu will ich nennen:

Wenn wir genau hinsehen, fordert Jesus zwar, ihn mehr zu lieben als Vater und Mutter. Aber eigentlich geht es ihm nicht um sich, sondern um Gott. Jesus selbst hat ja sein ganzes Leben dem Willen Gottes

ausgeliefert. Er ist nicht der Führer, dem andere folgen sollen, sondern selbst der erste, der volle Gefolgschaft leistet. Und dafür hat er alles eingesetzt, am Ende sogar das Leben.

Das Zweite: Jesus ruft in die Nachfolge, aber er übt dabei keinen Zwang oder Druck aus. Man kann ihm nur aus freien Stücken folgen, weil es die Sache wert ist. Man kann auch wieder aussteigen; und das hat es auch immer wieder gegeben. Jesus fordert auf und lädt ein. Doch es liegt an jedem Menschen selbst, ob er seinem Ruf folgen will.

Allerdings macht Jesus auch deutlich, dass man sich schon entscheiden muss. Man kann ihm nicht so ein bisschen nachfolgen, nicht bloß ein wenig sympathisieren und sonst so weitermachen wie bisher. Die Sache Jesu ist kein Zubehör, sondern die Grundlage des Lebens. Man muss schon einsteigen, wenn man mitfahren will. Man muss schon mitgehen, wenn man dabei sein will.

Jesus ist dabei bewusst, dass es nichts Leichtes ist, was er von den Menschen fordert. Es geht ja nicht nur um die Entzweiung in der Familie. Es geht darum, sein Kreuz auf sich zu nehmen. Und dazu gehört auch ein großes Stück Selbstüberwindung, wenn man sein Leben neu ausrichten will. Die eigenen Einstellungen und Gewohnheiten sind vielleicht das größte Problem.

Doch schließlich und entscheidend geht es um etwas, was sich wirklich lohnt: *Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.* Jetzt endlich, im letzten Satz unseres Predigttextes, hören wir so etwas wie eine Verheißung. Die Sache Jesu lohnt sich. Sie ist das Beste, was uns passieren kann. *Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.*

Es fragt sich nur, was hier jeweils mit Leben gemeint ist. Welches Leben sollen wir verlieren und welches Leben finden? Es kann ja nicht einfach das biologische Leben gemeint sein, nicht bloß das Funktionieren unserer Organe. Jesus betrachtet die Menschen nicht als Mediziner, wenn es auch viele Heilungsgeschichten von ihm gibt.

Ich glaube, es geht hier um einen ganz grundsätzlichen Konflikt, mit dem sich jeder Mensch auseinandersetzen muss. Es geht darum, dass zu leben gleichzeitig bedeutet, sterben zu müssen. Das gilt für alle Lebewesen. Aber der Mensch weiß das auch. Leben wollen und sterben müssen – das ist die

Grundspannung unseres Daseins und eine große Verunsicherung.

Dagegen versuchen wir instinktiv anzugehen. Wir versuchen, unser Leben zu sichern und möglichst viel herauszuholen. Deswegen scheint uns Geld so wichtig zu sein, weil es beides verspricht: Sicherheit und Möglichkeit. Deswegen sind viele Menschen so rastlos, dauernd beschäftigt, online und unterwegs. Man will ja nichts verpassen. Doch je mehr Möglichkeiten wir haben, umso mehr müssen wir zwangsläufig verpassen.

Und je mehr Aufwand wir treiben, um ein erfülltes Leben zu haben, umso mehr leben wir am Leben vorbei und richten ungeheuren Schaden an. Die sozialen und ökologischen Probleme dieser Welt gehen vor allem auf unseren Lebenshunger zurück. Darum beuten wir andere und die Natur, am Ende aber auch uns selbst rücksichtslos aus. Unsere Lebensweise ist am Ende tödlich. *Wer so sein Leben findet, der wird's verlieren.*

Jesus hat ganz anders gelebt. Für ihn war das Leben nicht Haben oder Tun, sondern vor allem Sein, und zwar ein Sein in Beziehungen. Es ging ihm um die Beziehung zu den Menschen und dabei immer zugleich um die Beziehung zu Gott. Darin erfüllt sich das Leben. Das ist das Leben, das Jesus zu finden verspricht, wenn man ihm nachfolgt, wenn man sich im Leben an ihm orientiert.

Es geht also um eine grundsätzlich andere Einstellung zum Leben und zu Gott, zu den Mitmenschen und zur Natur. Es geht um eine große Versöhnung, dass man nicht einander und sich selbst zum Feind wird, sondern liebt. Darum haben wir im Evangelium das Gebot gehört: *Liebt eure Feinde.* Alles, was trennt und tötet, soll überwunden werden. Das ist ein großes Wort, aber die einzig richtige Orientierung.

Wer sein Leben so ausrichten will, setzt sich damit leicht in Widerspruch zu seiner Umgebung. Gerade die Menschen, die einem nahestehen, gerade die Familie kann einen an eine Lebensweise binden und fesseln, die es eigentlich zu überwinden gilt. Und da fordert Jesus eine klare Entscheidung, was einem wichtiger ist: die Familie oder das wahre Leben.

Aber zu dieser Entscheidung muss es ja nicht unbedingt kommen. Es kann ja sein, dass sich Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Freunde und Verwandte mitnehmen und für die Sache Jesu gewinnen lassen. Und das wäre erst recht in seinem Sinn.

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius